

WENN JESUS SCHWIERIG WIRD (4): DER ENTSTELLTE JESUS

Am Ende seiner Vorlesungen bei den Salzburger Hochschulwochen 1994 formulierte der Theologe Gottfried Bachl ein ungewöhnliches »Plädoyer für die Freilassung Jesu«. Angedeutet ist damit, dass Jesus ein »Gefangener« ist, der befreit werden müsse. Gefangengesetzt in Begriffskäfigen, in die Zwangsjacke theologischer Kategorien gesteckt, festgelegt auf den Wortlaut christologischer Formeln, eingepasst in kirchliche Strukturen, erdrückt von Ämtern. Ein ungewöhnlicher Gedanke, gewiss. Aber der Dogmatikprofessor wird sehr konkret. Zehn Hinweise gibt Bachl dazu, die ich hier verkürzt wiedergebe.

Am Ende der Welt wird Jesus uns alle – überraschen!

Jesus freilassen hieße, schreibt Bachl als eine Art Resümee: »froh sein, dass es einen gibt von seiner Radikalität, dem der ganze Kulturbetrieb gleichgültig ist«; »mit ihm leben statt auf ihn aufzupassen, sich freuen, wenn er immer noch Geschichten auslöst«; »Jesus zumuten, dass er heute seine Sprache findet, jenseits der ängstlichen Geschmacksangebote des kleinbürgerlichen Gemütes und der Diözesankunsträte«; »die Konstruktionen der Theologie beiseite setzen oder Löcher in sie schneiden«; »der Gelassenheit Jesu zustimmen, der den glimmenden Docht nicht auslöscht, sich aus den niedrigsten Motiven berühren lässt«; »die Umklammerung des Schönheitsbetriebs lockern, der ihm die ausgesuchtesten Messgewänder verpasst, die ihn

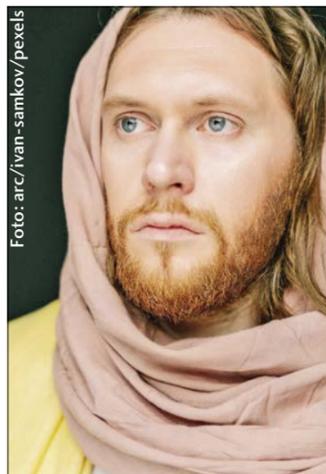


Foto: arc/van-samkov/pexels

Welches Jesusbild habe ich? Vielleicht sollte ich es hin und wieder überprüfen. Unsere Serie hilft dabei.

von den Plätzen des Unordentlichen, der Cholera und der Krätze vertreiben«; »mit ihm die Bilder Gottes auf den Markt- und Arbeitsplätzen suchen, nicht in den Nischen kirchlicher Kunstammern«; »ihm ausbrechen helfen aus der Demuthöhle der Leute, die dauernd ihre wehleidige Stimmung mit dem christlichen Glauben verwechseln«; »Jesus aus der Hand derer erlösen, die ihn als Waffe gebrauchen«; »sich fortgehen lassen aus der Bevormundung durch die Mutter Maria und die Mutter Kirche, die in Bild und Leben so tun, als wäre er immer noch das Baby oder die Leiche«.

Ein Plädoyer ist für gewöhnlich – neben dem Schlussvortrag verschiedener Instanzen vor Gericht – eine mit Entschiedenheit bestimmte vorgetragene, engagierte, befürwortende Rede. Hat Jesus so etwas nötig? Bachl meinte offensichtlich: Ja! Die Gefahr, dass Jesus verschwindet – hinter Bildern, hinter Begriffen, hinter Verglei-

chen, hinter Zeremonien ist real. Auch bei einem Jesuiten übrigens. Man »verschaut« sich gern in bestimmte Bibelstellen, die, wiederholt meditiert, immer eine »gute Stimmung« garantieren.

Der Lehrer, der Kumpel, der Freund, der Herr und Kyrios: Schon die Anrede hat sich in meinen bisher sechs Lebensjahrzehnten immer wieder geändert. Ich fand Christologie wahnsinnig spannend und gerate ins Schwärmen, wenn ich erzählen soll, was auf den Konzilien in Nizäa oder Chalzedon definiert wurde und warum.

Aber auch ein Jesuit macht die Erfahrung: All dieses Wissen, das sich im Laufe eines Theologenlebens anhäuft, garantiert keineswegs, dass es zu einer Begegnung kommt und wenn, dass sich die Erfahrung solcher Begegnung als tragfähig erweist. Es bleibt ein lebenslanges

KLEINE KIRCHENKUNDE

Marcel Callo

Marcel Callo wurde 1921 als zweitältestes von neun Kindern einer Arbeiterfamilie in Rennes in der Bretagne geboren. Für den Glauben begeisterte er sich schon früh als Ministrant und Pfadfinder. Als er mit 13 Jahren eine Buchdruckerlehre begann, schloss er sich der Christlichen Arbeiterjugend an. Er holte Jugendliche von der Straße, spielte mit ihnen Theater und organisierte Sportveranstaltungen. Zum Priester fühlte er sich nicht berufen. Er war überzeugt, seinen Glauben als Laie besser leben zu können.

Nach der Besetzung Nordfrankreichs durch deutsche Truppen 1940 half Callo mit anderen katholischen Jugendlichen Landsleuten zur Flucht, um sie vor der Zwangsarbeit in der deutschen Rüstungsindustrie zu bewahren. Im März 1943 stand er selbst vor der Entscheidung, unterzutauchen. Doch Callo, inzwischen verlobt (Foto), folgte dem Befehl zum Arbeitseinsatz. »Um den anderen dort zu helfen durchzuhalten«, wie er sagte.

Nach der Arbeit in einer Waffenfabrik in Zella-Mehlis in Thüringen gründete er mit anderen jungen Zwangsarbeitern Sport- und Theatergruppen und feierte mit

ihnen Gottesdienste. Er lernte auch die Sprache des »Erbfeinds«, um zusammen mit seinen deutschen Freunden singen und beten zu können. Den NS-Behörden war dies jedoch »viel zu katholisch«, wie ein Mitarbeiter der Geheimen Staatspolizei sagte, als diese Callo im April 1944 verhaftete und in

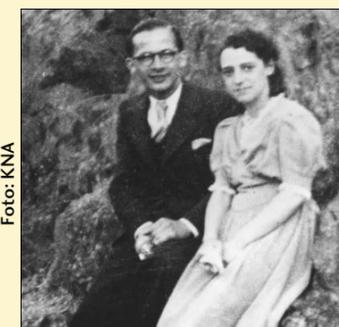


Foto: KNA

das Gefängnis von Gotha einwies. Doch er blieb sich treu: Aufseher nannten seine Zelle »die Kirche«, weil Callo dort mit anderen Häftlingen Gottesdienst feierte.

Im Oktober 1944 wurde der junge Franzose über das KZ Flossenbürg in Bayern nach Österreich in das Lager Mauthausen verlegt. Nach Misshandlungen starb Callo dort an Tuberkulose und Ruhr. Papst Johannes Paul II. sprach ihn als »Märtyrer der Arbeiterjugend« selig. Nach Callo sind heute katholische Jugendhäuser, Pfadfinderstämme, Schulen, Straßen und Kirchen benannt. Sein Gedenktag ist der 19. April, der Tag, an dem er 1944 ins Gefängnis kam.



Suchen wir Jesus selbst oder suchen wir nur ein Bild von ihm, das unseren Vorstellungen entspricht? Diese müssen wir immer wieder loslassen, »denn Jesus ist das Abenteuerlichste, Aufrechteste, Brennendste und Liebenswertigste, das im Christentum zu finden ist.« Fotos: KNA

sein! Suchen wir – suche ich wirklich Jesus, immer wieder, immer wieder neu, immer wieder sehnsüchtig, oder suchen wir, suche ich (nur) ein Bild von ihm?

Alle Bilder immer wieder loslassen, immer wieder freigeben, immer wieder kritisch nachfragen – darauf kommt es in einem Christenleben auch an, und mit weniger darf ich mich nicht zufriedengeben. Von Bachls allerletztem Satz kann ich mir etwas abschauen. Er ist eine Liebeserklärung, die sich nicht einfach beiseiteschieben lässt. Sie ist nämlich keine literarische Würdigung, nicht nur eine theologische Erkenntnis oder eine intellektuelle Einsicht, sondern ein Bekenntnis: »Denn Jesus ist das Abenteuerlichste, Aufrechteste, Brennendste und Liebenswertigste, das im Christentum zu finden ist.«

Apropos: Jesus »gehört« nicht den Theologen, den Priestern, Bischöfen und Päpsten. Auch nicht den Frommen. Er gehört denen, die suchen, immer wieder und immer neu – und denen, die fragen und hinterfragen und sich nicht einreden lassen, es sei längst alles über ihn gesagt. Am Ende der Welt wird Jesus uns alle – überraschen!

Andreas R. Batlogg SJ

– Ende der Serie –



Das »Gnadenbild vom barmherzigen Jesus« nach den Visionen der polnischen Mystikerin Faustyna Kowalska erlangte große Popularität und rückt in die Nähe von Herz-Jesu-Darstellungen.